

sorbischen Kunst, der zweifellos noch einige Folgen zeitigen wird, auf die man schon jetzt sehr gespannt sein darf.

Marius Winzeler

Ernst Jürgen Dreyer, Bernd-Ingo Friedrich: „Mit Begeisterung und nicht für Geld geschrieben“. Das musikalische Werk des Dichters Leopold Schefer. Verlag Gunter Oettel: Görlitz-Zittau 2006, 208 S.

„Im Norden umgrenzt vom Herrschaftsgebiet Brandenburg-Preußen mit der Begehrlichkeit auf das östlich angrenzende Schlesien, das nach Rückdrängung der türkisch-osmanischen Militärmacht wiederum von Österreich-Habsburg beansprucht wurde, und im Süden vom Kurfürstentum Sachsen mit der politischen und wirtschaftlichen Herrschaftsachse zur polnischen Königskrone nach Krakau und Warschau, sowie von der böhmischen Königskrone war diese [...] Landschaft ein jahrhundertlang von wechselhafter Unruhe heimgesuchter Landstrich: Grenzland, Durchzugsland für Armeen, Händler und Kaufleute, politischer Spielball unterschiedlichster Herrschaftsansprüche. Offenkundig gerade deswegen haben die Bewohner der [...] Lausitzer Region [...] eine eigene spezifische Geisteshaltung [...] mit ethnischer Identitätsfindung ausgebildet [...], die [...] nicht ohne Einfluss auf gesamteuropäische Entwicklungen geblieben“ ist. (Rüdiger Pfeiffer, Zur musikalischen Stellung sorbisch-lausitzer Geisteskultur im 18. Jahrhundert. In: I. Internationale Konferenz zur artifiziellen sorbischen Musik. Materialien und Beiträge, Kathinka Rebling (Hrsg.), Peter Lang: Frankfurt/M., Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien 2001, S. 101)

Das hier vorliegende Buch schließt eine empfindliche Lücke in der Musikgeschichtsforschung der Lausitz, denn es fokussiert einen Dichter und Komponisten, der seinen Lebensmittelpunkt in Muskau hatte. Er wurde dort geboren und starb auch dort. Den Verfassern der außerordentlich informativen Schrift sei an dieser Stelle hohe Anerkennung für die jahrzehntelange akribische Quellenforschung gezollt. Das im Anhang beigegebene Literaturverzeichnis benennt eindrucksvoll die zahlreichen Bibliotheken und Archive, in denen Manuskripte gefunden wurden, die lange als verschollen galten und erst jetzt der Vergessenheit entrissen und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden konnten.

Leopold Schefer (1784–1862), eine der interessantesten und schillerndsten Persönlichkeiten seiner Zeit, besaß eine Doppelbegabung. War die Wiederentdeckung des opulenten literarischen Schaffens über hundert Jahre nach Schefers Tod schon ungewöhnlich, „[...] so ist die Auferstehung des *Komponisten* Schefer geradezu ein Wunder zu nennen. Denn der fast uferlosen schriftstellerischen Produktion Schefers stehen nur vier (sic ! K. R.) selbständige musikalische Veröffentlichungen zu Lebzeiten gegenüber, von denen drei zudem bis zum letzten Druck-Exemplar verschollen sind“, so die Autoren im Vorwort auf Seite 7.

Dabei ist das musikalische Schaffen Schefers durchaus sehr umfangreich, u. a. verzeichnet die Werkübersicht mehr als hundert Lieder mit Klavierbegleitung, vierstimmige *a capella* Chöre, Kantatenartiges, u. a. „Naenie“. „Auch das Schöne muß sterben“ (Gedicht von Friedrich Schiller), eine Oper „Sakontala“, Opernentwürfe – „Hekuba“, „König Drosselbart“ sowie „Die Flucht der Götter“, Sinfonien und Konzertouvertüren, zwei- bis sechshändige Klaviermusik – Sonaten, Variationen, Walzer und andere Tänze,

Musik für Glasharmonika, drei Violinsonaten, eine Reihe von Streichquartetten, darunter die drei „Römischen Quartette“ und Vieles andere mehr.

Erst in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts führten die hartnäckigen Bemühungen von Dreyer um die Wiederentdeckung des vergessenen Dichter-Komponisten zu ersten Erfolgen. 1995 erklangen im Sender Freies Berlin 17 Lieder Schefers, in Bautzen wurde die Ouvertüre zur Tragödie „Sophokles“ und eine Ouvertüre op. 2 aufgeführt, in Wien erklangen Glasharmonika-Duos, in Stuttgart, Esslingen und Würzburg unbekannte Lieder Schefers auch aus seinem Nachlass.

Waren in den neunziger Jahren schon der Zyklus „Klage und Trost / Gesänge mit Pianofortebegleitung“ nebst vierstimmigem Doppelkanon „Vater unser“ neu erschienen, so brachte erst das Jahr 2004 mit der Neuausgabe: „Leopold Schefer (1784–1862). Ausgewählte Lieder und Gesänge zum Pianoforte“ einen Durchbruch.

Peter Gülke schrieb in der Zeitschrift „Die Musikforschung“ (58. Jg. 2005, S. 477–479): „In dem Bande begegnen Lieder, bei denen auch Schubert-Kenner kaum zu sagen wüssten, weshalb sie nicht von Schubert stammen könnten.“

Ist das poetische Werk Leopold Schefers weitgehend erforscht, so steckt die Aufarbeitung des musikalischen Schaffens noch in den Anfängen. Von daher sind die Analysen, die Dreyer im II. Kapitel des Buches: „Der Dichter als Komponist“ bringt, äußerst interessant. So wechseln sich Perioden, in denen Schefer vorwiegend Vokalmusik schreibt – die „Zeiten der [...] Gefühlsstürme [...] das Genie überwiegt den Fleiß“ (S. 104), mit Jahren, in denen er sich mehr mit der Instrumentalkomposition beschäftigt, mit jenen „der emotionalen Beruhigung, in denen – cum grano salis – der Fleiß das Genie überwiegt“ (S. 105).

Die genaue Nachzeichnung der „Emanzipation des Klaviersatzes“ im Liedschaffen Schefers ist von einer solch passionierten Parteinahme für den Protagonisten durchdrungen, dass es den Leser unwillkürlich mit sich reißt.

Genauso hervorragend sind auch die akribischen, hier erstmals veröffentlichten Werklisten des Komponisten. Sie könnten eine Fundgrube für Interpreten werden. Ebenso macht die Bekanntschaft mit einigen im Faksimile abgedruckten Kompositionen Schefers neugierig auf mehr Musik von ihm.

Die Doppelbegabung brachte Schefer nicht nur Freude – als Musiker war er weitgehend Autodidakt. Er hatte zu Lebzeiten der Mutter nicht studieren können und litt sehr darunter – so waren beispielsweise Orchestrierung und Instrumentation nicht seine Stärke. Das ist mit großer Wahrscheinlichkeit auch der Grund dafür, dass ein übergroßer Teil seiner Werke ungedruckt blieb. Auch von den großen sinfonischen Entwürfen existieren lediglich Klavierauszüge als Manuskript. Trotz persönlicher Bekanntschaft mit Schumann und Mendelssohn konnte Schefer seine musikalischen Produkte nie so gut vermarkten wie das literarische Schaffen, von dem unzählige Werke schon zu Lebzeiten in Anthologien und Novellensammlungen gedruckt wurden.

Andererseits steckte der weitgereiste polyglotte Weltbürger – er lernte in Rom fast ein Jahr lang Arabisch, bevor er nach Konstantinopel aufbrach – voller musikalischer Einfälle. Acht Jahre nach dem Tod der Mutter 1808 und ein Jahr nachdem die Standesherrschaft Muskau an Preußen, Provinz Schlesien, gefallen war, konnte Schefer 1816 endlich die lang ersehnte „Weltfahrt“ antreten. In Wien nimmt er Kompositionsunterricht, u. a. bei Salieri. Zum Musikstudium kommen das Sammeln von Wiener Volksliedern, Studien des ägyptischen Altertums in Sprache und Kunst. Weitere Stationen sind Triest, Venedig, Rom, Neapel, Sizilien, Athen, Konstantinopel. Erst 1819 kehrt Schefer nach Muskau zurück. Schon vor der „Weltfahrt“, zu Schefers Inspektordienstzeiten bei Fürst Hermann von Pückler, kam es zu ausgedehnten Reisen nach Ungarn, Wien und

England. Schon damals gehörte, wie in den Tagebüchern nachzulesen ist, das Sammeln von Volksmelodien zu Schefers Lieblingsbeschäftigungen. Der nichtadlige Arztsohn befand sich damit in einer überaus illustren Nachbarschaft zu den Volksliedsammlungen seiner Zeit: „Des Knaben Wunderhorn“ von Brentano und Arnim und „Volkslieder der Wenden in Ober- und Niederlausitz“, herausgegeben von Haupt und Smoler. Schefer kannte selbstverständlich auch Volksmelodien der Sorben. Nicht umsonst hatte er die längste Zeit seines Lebens in Muskau verbracht. Ein Manuskript der von ihm komponierten Variationen über das sorbische Lied „Hanka ty sy moja“ für Klavier befindet sich im Robert-Schumann-Haus in Zwickau. Das Lied selbst ist im fotomechanischen Nachdruck der Haupt/Smoler'schen Sammlung zu finden (Domowina-Verlag Bautzen, 3. Auflage 1996, S. 102).

Im Vorwort des Buches von Dreyer und Friedrich findet sich noch ein interessantes Detail, die eventuell sorbische Provenienz Schefers selbst betreffend: „In einem 1767 in Budißin anonym erschienenen Verzeichnis, *Kurzer Entwurf / einer Oberlausitz=wendischen / Kirchenhistorie, / abgefaßt / von / einigen / Oberl. wendischen evangel. Predigern*, ist auf Seite 92 ein Christoph Schumann genannt, geboren 1678 in Lübbenau, gestorben 1748 in Purschwitz, der als ‚Pfarrer in Triebel‘ wirkte. Diese Angabe passt haarscharf in die biographische Lücke, die der Clausen/Clausen'sche Stammbaum im Falle von Schefers Urgroßvater mütterlicherseits offen lässt: ‚NN. Schumann / * ? † ? / Pfarrer / in Triebel‘.“ (S. 10).

Letztlich fand ich im Vorwort noch einen Satz, der mich einigermaßen verwunderte: „Ein Wort noch zur Trockenheit unseres Buches. Sie ist beabsichtigt.“ (S. 10) Ich weiß nicht, wovon die Autoren reden. Mir ist selten eine so profunde Sammlung von wissenschaftlich hochinteressanten Quellen, eine so spannende Lektüre von vielen wiederentdeckten Werken und ein so leidenschaftliches Engagement für eine Interpretationspraxis einschließlich dem Hinweis darauf, was unmittelbar realisierbar wäre, in die Hände geraten. Ich wünsche dem Buch und allen darin genannten Schefer'schen musikalischen Werken eine weite Verbreitung.

Kathinka Rebling

Klaus Steinitz, Wolfgang Kaschuba (Hgg.): Wolfgang Steinitz. Ich hatte unwahrscheinliches Glück. Ein Leben zwischen Wissenschaft und Politik. Dietz-Verlag: Berlin 2006, 383 S.

Im Februar 2005 jährte sich zum 100. Mal der Geburtstag des Finnougristen, Volkskundlers und Sprachwissenschaftlers Wolfgang Steinitz (1905–1967). Aus diesem Anlass fanden verschiedene Konferenzen und Kolloquien statt, die das vielseitige und umfangreiche Wirken von Steinitz würdigten. Sein Sohn Klaus Steinitz und Wolfgang Kaschuba vom Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität Berlin haben die gehaltenen Vorträge zusammengetragen und in einem Sammelband präsentiert. Die Autoren sind ehemalige Kollegen und Studenten sowie Familienangehörige und erinnern in insgesamt 17 Beiträgen an die Persönlichkeit und das wissenschaftliche und wissenschaftspolitische Wirken von Wolfgang Steinitz in der DDR. Im Vordergrund des Bandes steht seine Tätigkeit an der Berliner Universität, sein Engagement in der Slawistik, Volkskunde und Ostjakologie sowie sein Beitrag zur Geschichte der Akademie als Institution (S. 108–265). Gelungen ergänzt werden diese Beiträge durch